

Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen
Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern
Band: - (1983)

Artikel: Eipo : steinzeitliche Kultur im Bergland von West-Neuguinea
Autor: Helfrich, K. / Schorer, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-321088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vortragsrezensionen

Kleinplaneten und Kometen als flüchtige Nachbarn der Erde

Prof. P. Wild, Astronomisches Institut, Universität Bern, 25.10.1983

Von den gut beobachtbaren Meteoren, den Sternschnuppen, ausgehend, kam der Referent auf die Kleinplaneten zu sprechen, deren Heimat der Raum zwischen den Planeten Mars und Jupiter ist. Man muss annehmen, dass Millionen von Kleinplaneten mit Grössen von 1000 km bis wenige 100 m Durchmesser existieren. Während von den heute zirka 3000 bekannten Kleinplaneten die grössten bereits im letzten Jahrhundert entdeckt wurden, werden in jüngster Zeit jährlich einige hundert neu gefunden. Diese Himmelskörper werden von den Physikern als wenig veränderte Urmaterie aus der Zeit ihrer Kondensation (vor 4–5 Milliarden Jahren) betrachtet. Kollisionen und damit mechanische Veränderungen sind aber in einer so grossen Schar von Körpern nicht zu vermeiden. Planeten und Monde mit ihrer pockennarbigen Oberfläche zeugen heute noch von einem Bombardement, das vor etwa 4 Milliarden Jahren stattgefunden haben muss.

Eine besondere Art der Kleinplaneten sind die sogenannten Erdbahnstreifer (earth grazer). Sie können auf ihrer Bahn dank kurzer Periheldistanz der Erdbahn recht nahe kommen oder sie sogar schneiden. Heute sind 55 dieser Erdbahnstreifer bekannt, es wird aber eine wesentlich grössere Zahl vermutet: etwa 700 mit mehr als 1 km und zirka 60 000 mit mehr als 100 m Durchmesser. Für einen Zusammenstoss mit der Erde eine beängstigend hohe Zahl! Es gibt aber einige mildernde Umstände: z.B. die Neigung der Bahnebene zu jener der Erdbahn bewirkt ein schnelleres Passieren der kritischen Zone. Trotzdem sind Zusammenstösse mit der Erde nicht so selten, wie man früher annahm: alle paar Jahrzehnte zieht ein Kleinplanet in weniger als der Entfernung Erde–Mond an uns vorbei und etwa alle 250 000 Jahre trifft ein Kleinplanet die Erde. Ähnlich den Kleinplaneten betrachtet man auch die Kometen als Reste von Urmaterie. Auf ihren Bahnen ausserhalb des Planetensystems können die Kometen durch Fixsterne in Richtung Sonne abgelenkt werden und dann auf ihrer Parabelbahn von einem grösseren Planeten (meist Jupiter oder Saturn) eingefangen und in eine elliptische Bahn mit kurzen Umlaufzeiten um die Sonne gelenkt werden. Ein Komet, ein Körper von wenigen Kilometer Durchmesser, besteht aus gefrorenen Gasen und festen Teilchen. Die Koma, eine Gashölle um den Kometenkern, entsteht beim Nähern an die Sonne. Etwa in Marsnähe entsteht auf Grund des Sonnenwindes und des Strahlungsdruckes ein von der Sonne wegweisender Schweif aus ionisierten Gasen und Staub. Noch heute flösst der Schweif manchem Betrachter Angst ein.

Die Frage ist bis heute noch nicht geklärt, ob stark exzentrische Kleinplaneten ausgedampfte Kometen sind. Ein im September dieses Jahres in der Sternwarte Zimmerwald entdeckter Kleinplanet wird jetzt darauf hin untersucht.

Am Schluss seiner Ausführungen kommt Prof. Wild nochmals auf eine Kollision eines etwa 1 km grossen Objektes mit der Erde zurück. Die Energie entspräche der von 10 000 Wasserstoffbomben und ein Krater von 20 km Durchmesser würde entstehen. Der Meteorokrater von Arizona misst 1,3 km und entstand vor 25 000 Jahren durch ein Objekt von etwa 100 m. Untersuchungen haben ergeben, dass seit dem Ende des Präkambriums (vor 600 Millionen Jahren) etwa 1500 Kollisionen stattgefunden haben sollen. Auch die be-

kannte Zäsur am Ende der Kreidezeit, die ein Aussterben der Dinosaurier und vieler anderer Lebewesen mit sich brachte, wird mit dem Aufprall eines Kleinplaneten auf die Erde in Verbindung gebracht.

Die Kometen bringen aber nicht nur Katastrophen und Tod, sondern hätten, nach dem berühmten Astronomen Fred Hoyle, in vergangenen Zeiten Keime des Lebens aus weitester Ferne in unser Sonnensystem gebracht.

Der Referent verstand es, eine stark mathematische und komplizierte Materie mit einfachen Worten und mit vielen Anekdoten geschmückt den Zuhörern näher zu bringen.

Markus Zimmermann

Eipo – Steinzeitliche Kultur im Bergland von West-Neuguinea

Dr. K. Helfrich, Museum für Völkerkunde, Berlin, 8.11.1983

In den Jahren 1974–76 hielten sich im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft Forscher aus verschiedenen Wissensgebieten, unter anderem auch Ethnologen, für längere Zeit in Neuguinea auf. Ziel der Expedition war es, die vielleicht letzte Chance überhaupt zu nutzen, um eine noch kaum bekannte, von modernen Zivilisationseinflüssen noch nicht erreichte Kultur zu erforschen.

Der westliche Teil Neuguineas, seit 1962 unter dem Namen Irian Jaya ein Teil Indonesiens, gehört zu den am wenigsten erforschten Gebieten der Erde. Das Rückgrat der Insel bildet ein stellenweise über 5000 m hohes Gebirge, das trotz seiner Nähe zum Äquator Schnee trägt. Ausgedehnte Küstensümpfe trennen es vom Meer – in dieser Abgeschiedenheit konnte sich die Steinzeit bis heute erhalten. Erst nach 1956 begannen Missionare, das Hochland durch den Bau kleiner Feldflugplätze zu erschliessen.

Die Überlebenskünstler im Regenwald

Die tropische Regen- und Nebelwaldzone, die das Gebiet auf einer Höhe zwischen 1000 und 2500 m bedeckt, bildet mit seinem sehr feuchten und verhältnismässig kühlen Klima die Hauptsiedlungszone Neuguineas. Von eindringenden Melanesiern abgedrängt, zogen sich die sogenannten «Hochland-Papua» ins nur schwer zugängliche Bergland zurück. Da der Bergwald, im Gegensatz zum Tiefland, arm an grösseren Tieren und wild wachsenden Nahrungspflanzen ist, gaben sie vermutlich vor zirka 5000 Jahren ihre Lebensweise als Jäger und Sammler auf und übernahmen den typisch melanesischen Bodenbau. Ihre seit Jahrtausenden unverändert gebliebene Jungsteinzeit-Technologie kennt als Produktionsmittel nur gerade menschliche Muskelkraft, Feuer, Wasser und einfache Steinwerkzeuge, vor allem Steinbeile. Für den zivilisationsverwöhnten Europäer ist es nur schwer zu verstehen, wie Menschen, deren materielle Kultur weniger als 70 Objekte umfasst (inkl. Häuser, Brücken, Schmuck und Werkzeuge!), in dieser relativen Ungunstzone überleben können. Diese Fähigkeit ist eng an ihre angepasste Lebensweise gebunden.

Das Erscheinungsbild des Steinzeitmenschen

Die Eipo gelten, mit einer Körpergrösse unter 150 cm, als Pygmäen. Sie sind an sich recht hellhäutig, waschen sich aber nie, da sie die Fett-Dreck-Schicht gegen das feuchte und kühle

Klima schützt. Stoffe tragen sie, da kein Ausgangsmaterial existiert, keine; die Leute laufen, ausser einer spärlichen Schambekleidung aus Netzwerk, Baststoff, Gräsern, Kalebasen usw., nackt herum. Die Männer tragen Schmuck wie Ohrzapfen, Calcitstäbe in den Nasen und Bastbinden; die Frauen tragen ähnlichen Schmuck wie die Männer, aber nicht so viel. Auffällig viel Schmuck wird den Kindern umgehängt; die Eipo glauben, dies fördere das Wachstum. Die Bewaffnung besteht aus Pfeil und Bogen, gelegentlich auch aus Lanzen und Speeren; zum Schutz tragen sie häufig aus Ratan geflochtene Brustpanzer. Im Gegensatz zum Tiefland gibt es keine Maleisen, Skulpturen und Musikinstrumente (ausser einer Art Maultrommel). Eine grosse Bedeutung kommt den von den Frauen hergestellten Tragnetzen zu; diese sind auch die Tauschobjekte für Steine (zur Herstellung von Werkzeugen) und Palmenholz für Pfeilbogen. Die Eipo kennen keine Spezialisierung (ausser geschlechtsspezifischen Tätigkeiten). Oft ist es sehr schwierig, die Herstellung eines Objektes zu verfolgen, da mehrere Personen über einen längeren Zeitraum daran arbeiten.

Die Gärten der Eipo

Der grösste Arbeitsaufwand gilt der Nahrungsfürsorge. Die Grundlage bildet ein intensiv betriebener Bodenbau, der durch Niederreissen der Bäume (eine eigentliche Brandrodung mit Düngewirkung ist wegen der täglichen Regenfälle nicht möglich) und Bewirtschaftung des Bodens mit dem Grabstock gekennzeichnet ist. Die Böden erschöpfen sich sehr schnell (zirka 2 Jahre); die Brachzeit von 18 Jahren ist auch für tropische Verhältnisse sehr lang. Angebaut werden u.a. Knollenfrüchte wie Taro und die Süsskartoffel (die schon vorspanisch Neuguinea von Amerika her kommend erreichte); weiterhin gibt es Bananen und essbare Gräser. Die Eipo legen «Gärten» an, in denen alle Produkte wild durcheinander angepflanzt werden. Da sie keine Speichermöglichkeit haben, muss jeden Tag geerntet werden. Die Jagd und die Tierhaltung (Schweine und Hunde) spielen keine Rolle, da Schweine nur zu besonderen Gelegenheiten geschlachtet werden und, aus religiösen Gründen, nur von etwa einem Drittel der Eipo gegessen werden dürfen. Die Eiweissquelle bildet die Sammeltätigkeit der Frauen und Kinder (u.a. kleine Tiere, Larven und Eier). Trotzdem die Eipo eiweissmässig «unterernährt» sind, zeigen sie, wahrscheinlich als Folge ihrer Adaption an die Umwelt, keine Mangelerscheinungen.

Ein patriarchalisches Regime

Das Dorf, bestehend aus einfachen aus Holz, Blättern und Gräsern gebauten Hütten, ist streng in Familienhütten (für Frauen und Kinder) und grössere Männerhäuser unterteilt. Abseits des Dorfes gibt es noch eine Frauenhütte, die von menstruierenden Frauen und Wöchnerinnen aufgesucht wird. Innerhalb des Dorfes liegt die politische Entscheidungsgewalt bei den klubartig und kultgemeinschaftlich organisierten Männerhausgesellschaften, in denen bestimmte Männer auf Grund ihres persönlichen Ansehens eine führende Rolle einnehmen können. Bei kollektiven Arbeiten, wie Haus- und Hängebrückenbau, reissen diese Leute die anderen durch ihr Vorbild mit. Stände, Kasten, Häuptlinge usw. fehlen. Beschlüsse werden auf der Basis eines allgemeinen Konsens gefasst und sind für ein allfällig opponierendes Mitglied nicht verbindlich. Die Männerhäuser sind zugleich die Kultstätten

für eine Art von Ahnenkult; in ihnen werden auch die «heiligen Netze» mit den Überresten und Besitztümern verdienter Ahnen aufbewahrt.

Frauenraub, Krieg und Kannibalismus

Konflikte innerhalb einer Dorfgemeinschaft sind meistens die Folge von Übergriffen auf verheiratete Frauen und enden mit Pfeilschlachten von Männerhäusern gegeneinander. Durch das Einhalten von bestimmten Kampfregeln gibt es dabei keine Toten. Der Frauenmangel bei den Eipo ist auf Fälle von Polygamie und die Sitte, vor allem die kleinen Mädchen zu töten, wenn die Familie nicht mehr alle Kinder versorgen kann, zurückzuführen. Frauen- und Schweineraub ist denn auch die Hauptursache von regionalen Auseinandersetzungen: Es werden Kriege von zum Teil langer Dauer und Tradition geführt. Der getötete Gegner wird ins Dorf zurückgebracht und verspiesen. Die Eipo geben als Grund für diesen Kannibalismus keine religiösen Gründe, sondern schlicht «Wut» an.

Die Folgen der falsch verstandenen Nächstenliebe

Die Zukunft der Hochlandbewohner ist heute durch die Arbeit der Missionare in Frage gestellt. Durch das Abwerfen von verlockenden Gütern werden sie in die Nähe der Flugpisten gezogen, wo dann die gutgemeinte, aber vernichtende Arbeit der Missionare beginnt: Die Nacktheit wird abgeschafft und die heiligen Netze werden verbrannt. Das Verbot von Kriegen und Kindstötungen und die medizinische Versorgung führen zu einer Überpopulation; die Abgabe von Eisenwerkzeugen führt zu grösseren Rodungen und damit zur Erosion. Die Folge der Tätigkeit der Missionare wird sichtbar in der Verelendung der Bewohner und dem Ausbrechen regelrechter Hungersnöte, die zu lindern die Missionare wiederum oft nicht in der Lage sind.

Die Lehre aus diesen Vorgängen: Gemeinschaften, die nur durch ihre den Gegebenheiten angepasste Lebensweise überleben können, verlieren diese Fähigkeit, wenn von aussen eingegriffen und das bestehende Gleichgewicht gestört wird. Die Eipo gehen heute diesen Weg – von der Steinzeit in die Verelendung.

Michael Schorer

Die Trockengebiete der Erde – Reserveräume für die wachsende Menschheit?

Prof. W. Meckelein, Universität Stuttgart, 22.11.1983

Am Anfang steht die Frage nach der Tragfähigkeit der Erde. Viele Wissenschaftler haben sich bis heute damit befasst. Die heute schon bestehende Nahrungslücke wird in wenigen Jahrzehnten mit Sicherheit noch viel grösser sein. Angesichts dieser Herausforderung muss man sich fragen, wo es denn noch Räume gibt, die man besser, intensiver oder überhaupt erst richtig nutzen könnte. Für eine vernünftige Nutzung ist der Raum der Erde beschränkt: Die Polargebiete fallen weg, und in den feuchttropischen Gebieten kennt man die Grenzen. Was bleibt, ist die gemässigte Zone, und die ist, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, heute schon ausgenutzt. Die grossen Getreidegebiete (in der Sowjetunion, den USA und Kanada) sind selbst schon Randgebiete: Es handelt sich um trockene Steppenräume, die als Folge der Übernutzung von Wasser-